Das U-Boot – eine motivgeschichtliche Leerstelle

Janin Aadam und Björn Hayer

»Unterseeboothaft«[1] – dieses Derivat verwendet Stefan Zweig in seinem Werk *Drei Dichter ihres Lebens* (1928) und transformiert damit das Wesenhafte des U-Boots auf das Dichtertum: die Einsamkeit. In Zusammenhang mit dem U-Boot sind mehrere Assoziationen möglich. Einerseits sind mit dem Abtauchen die eben beschriebene Isolation und der nahezu klaustrophobische Zustand konnotiert, andererseits wird das Unterwasserboot eng mit der deutschen Kriegsgeschichte verbunden. Das U-Boot zieht sich u. a. mit diesen thematischen Verknüpfungen motivgeschichtlich durch unterschiedlichste Medien: In Literatur, Kunst, Film, Serien[2] und Videospielen taucht es auf. Geprägt wurde die populäre Auseinandersetzung mit dem U-Boot von Lothar-Günther Buchheims Bestseller *Das Boot* (1973) und der gleichnamigen Verfilmung von Wolfgang Petersen (1981).

Der vorliegende Sammelband konzentriert sich auf die bisher oftmals vernachlässigte literarische Entwicklung des U-Boot-Motivs, wobei er ebenfalls filmische Ausprägungen einbezieht. Die Nachzeichnung der motivgeschichtlichen Entwicklung des U-Boots in der Literatur beginnt im Mittelalter und wird bis in die Gegenwart verfolgt. An unterschiedlichen Werken der Kulturgeschichte wird diese Genealogie erörtert.

---

1 Zweig, Stefan: Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi, Leipzig 1928, S. 206.

2 Seit 2018 wird z. B. die Serie *Das Boot* ausgestrahlt, von der bisher zwei Staffeln existieren. Die literarische Vorlage zur Serie stammt von Lothar-Günther Buchheims Roman *Das Boot* (1973), das schon Wolfgang Petersen in seinem bekannten gleichnamigen Film aus dem Jahr 1981 als Orientierung diente.

Das U-Boot-Motiv in der Literatur

Literarische Darstellungen des Meeres mitsamt maritimen Fortbewegungsmitteln sind weit verbreitet, die technisierte Eroberung der Unterwasserwelt ist bis dato jedoch weniger häufig reflektiert worden. Die Entwicklung der Eisenbahn und des Passagierschiffs steht für den Umbruch in der Moderne. Technische Transportmittel kommen seit der Epoche des Realismus verstärkt auf. Mit der Eisenbahn wird nicht nur Fernweh und Reiselust literarisch verarbeitet, sondern auch auf die Hybris des Menschen reagiert. Beispielhaft kann hier auf Theodor Fontane, stellvertretend für den Realismus, verwiesen werden. In seinem kanonisierten Roman *Effi Briest* (1894) verwendet er das Zug-Motiv, um Effis Sehnsucht nach Befreiung und Selbstbestimmung auszudrücken: »Effi war, als der Zug vorbeijagte, von einer herzlichen Sehnsucht erfaßt worden. So gut es ihr ging, sie fühlte sich trotzdem wie in einer fremden Welt. Wenn sie sich eben noch an dem einen oder andern entzückt hatte, so kam ihr doch gleich nachher zum Bewußtsein, was ihr fehlte«.[3] Effi wird mit dem Vorbeifahren des Zuges von einer Sehnsucht erfüllt, bleibt aber in der Einsamkeit zurück. Mit dem Eisenbahn-Motiv geht oftmals auch eine Sexualisierung einher. So kann die Eisenbahn als Phallus betrachtet werden und Effis Beobachtung als Verlangen nach sexueller Befreiung gedeutet werden[4] – eine symbolhafte Markierungen, die bis in die Filme Alfred Hitchcocks forttradieren sollte.

Neben der gendertheoretischen Lesart lässt sich die Eisenbahn im Fontane'schen Werk auch als Kritik an der menschlichen Hybris deuten. In seiner Ballade *Die Brück' am Tay* (1880) wird diese Kritik durch die wiederkehrenden Verse »Tand, Tand, / Ist das Gebilde von Menschenhand«[5] der an *Macbeth* angelehnten Hexen ausgedrückt.

3 Fontane, Theodor: *Effi Briest*. Vollständige im Kommentar revidierte und mit einem Nachwort versehene Ausgabe. 10. Aufl. München 2008, S. 89.

4 Vgl. hierzu in Ansätzen Kanz, Christine: Gender Studies. In: Neuhaus, Stefan (Hrsg.): Effi Briest-Handbuch. Stuttgart 2019, S. 277–286, hier S. 282.

5 Fontane, Theodor: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. v. Keitel, Walter/Nürnberger, Helmut. Abt. 1. Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte. Nachgelassenes. Bd. 6. München 1978, S. 285–287, hier S. 287.

Hier macht sich neben dem Fortschrittsgedanken auch eine Technikskepsis bemerkbar.

Eine Reflexion der Reiseformen findet also seit der Industrialisierung in der Literatur statt. Wie sieht es nun mit dem U-Boot aus? Gelten diesbezüglich ähnliche Merkmale wie bei der Eisenbahn? Heutzutage gehen wir, wenn wir an ein Unterwasserboot denken, von einem länglichen Gefährt mit Luke aus, ausgestattet mit Periskop und Torpedo. Ausgehend von diesen klischierten Vorstellungen erfährt auch das U-Boot – analog zur Eisenbahn – eine phallische Deutung:

> »Die Angriffswaffe des U-Bootes, der Torpedo, weist morphologisch eine nicht zu leugnende Ähnlichkeit mit einem Phallus auf. Der Torpedo, der erst von den U-Bootfahrern in das Abschussrohr befördert werden muss, bevor er lanciert werden kann, zeigt seinen erotischen Charakter in einer Deutlichkeit, die bereits während des Krieges als eine solche wahrgenommen wurde.«[6]

Bevor die heutzutage gängige Form des U-Boots konstruiert wurde, lassen sich in der Literatur schon früh Überlegungen zu einem Fahrtinstrument zur Durchquerung des Meeresinnern beobachten. Um das Motiv ausreichend zu beleuchten, müssen wir genealogisch zurückgehen. Schon bei Aristoteles gibt es Ansätze eines Tauchboots. Erste deutsche literarische Ausarbeitungen eines Vorläufers des Unterwasserseeboots sind in zwei mittelhochdeutschen Texten zu vernehmen: einerseits in dem Epos *Salman und Morolf*, andererseits in Ulrich von Eschenbachs *Alexander*.[7]

---

6 Sutter, Nico: Der U-Boot Mythos in Deutschland. Ursachen, Gründe und Folgen. Hamburg 2013, S. 105.

7 Auf diese beiden Werke macht Marco Heiles in seinem Aufsatz zum Unterwasserseeboot im Mittelalter aufmerksam. Heiles konzentriert sich vor allem auf *Salman und Morolf*. Vgl. Heiles, Marco: Unterseeboot. In: Glasner, Peter [u. a.] (Hrsg.): Abecedarium. Erzählte Dinge im Mittelalter. Berlin 2019, S. 244–254.